

OSTTIROLER HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

NUMMER 8–9/2009

77. JAHRGANG

Alois Kofler

Insekt des Jahres 2009: Die Gemeine Blutzikade (*Cercopis vulnerata*)

In Osttirol kennen wir zwei an der Rotfärbung der Vorderflügel leicht kenntliche Arten dieser Gattung: *Cercopis vulnerata* (die gemeine, „blutrote“) und ihren Doppelgänger *Cercopis sanguinolenta* (die „blutige“).

Blutrote (Gemeine) Zikade (*Cercopis vulnerata*) (Kuratorium 2009: Faltblatt):

Osttirol: Dölsach: Agunt, Kapaun; Karitsch: Hollbruckertal; Lavant; Nikolsdorf: Lengberg, Nörsach, Flugplatz; Ober-Nußdorf: Tschappler; Obertilliach; Tristach: Kreithof. – Nur zehn Fundorte von 1978 bis 2005, in Höhen bis 1.450 m (Hollbruck, Obertilliach), 1.050 am Kreithof, 1.300 m am Nußdorfer Berg. – Weitere Funde in Kärnten: Kapellerteich bei Spittal (Kofler & Krainer 1998), Nordtirol, Südtirol, Bayern: Kehlsteinhaus bei Berchtesgaden 1984 noch bei 1.830 m.

Vorkommen: fast ganz Europa, lebt auf Magerrasen, Weiden, Lichtungen, an Wegrändern, in Hochstaudenfluren (auch subalpin), lichten Wäldern, kaum in Mähwiesen und auf verschiedenen Kräutern, bis mindestens 1.500 m (Holzinger et al. 2003).

Blutige Zikade (*Cercopis sanguinolenta*):

Etwas häufiger: 1977 bis 2007 an fast 20 Fundorten und manchmal zahlreich. Außerhalb des ganzen Lienzer Talbodens aber nur in Virgen: Obermauern, Kals: Unterpeischlach, Matrei: Huben, Assling: Mittewald und Schrottendorf. Nur einzeln in mittleren Höhenlagen z. B. Thurn: Tschule Alm 1.410 m.

Die Tiere sind wie alle Zikaden Pflanzenblatt-Sauger, brauchen dazu einen Rüssel und leben auf verschiedenen Pflanzen. Viele Fressfeinde machen ihnen das Leben schwer: Raubwanzen, Raubfliegen, Libellen, Heuschrecken, Ameisen, Spinnen, auch Vögel. Als Schutz davor dient einmal die auffällige Färbung, dann eine übelriechende Flüssigkeit an den Fußspitzen und das Leben der Jungtiere in Schaumnestern, im Ernstfall auch ein heftiger Sprung der



Cercopis vulnerata (obere Reihe) – *Cercopis sanguinolenta* (untere Reihe).



Berg-Zikade: *Cicadetta montana* – Weibchen: Dolomitenhütte; letzte Larvenhaut (Exuvie): Lengberg. Fotos: Alois Kofler

ausgewachsenen Tiere. Diese überwintern in der Bodenschicht, die schlüpfenden Larven häuten sich fünfmal und leben im Schaumnest an den Pflanzen, gut gesichert, denn Ameisen oder Spinnen werden „nachhaltig verklebt“. Insgesamt also ein mehrfaches System als Schutz vor Feinden (Kuratorium 2009).

Neben zahlreichen Arten von Kleinzikaden nur eine einzige Echte Singzikade: die Berg-Zikade (*Cicadetta montana*) (Kofler 1971):

Amlach: Klammbrücke 16.7.1986 1.100 m; Leisach: Lienzer Klause 9.7.1979 H. Deutsch; Nikolsdorf: Lengberg 24.5.2005 H. Deutsch; Tristach: Dolomitenhütte 1.620 m 7.6.1969 Taschler und 20.6.2001 Deutsch, jeweils vereinzelt und nur Weibchen. – Im benachbarten Kärnten: Berg im Drautal, Hubertusweg, 25.5.1997. Die Verbreitung der fünf Singzikaden in Österreich ist genauer bei Schedl 2002 bearbeitet.

Die Trennung dieser Artengruppe nach den Lautfolgen ihres Gesanges wird bei Trilar & Holzinger (2004) ausführlich mit Sonogramm und Oscillogramm dargestellt. Zu welcher der drei Arten: *Cicadetta montana*, *C. brevipennis* oder *C. cerdaniensis* die Tiere aus Osttirol zu rechnen sind, müsste noch geprüft werden. Die Großart kennt man aus der ganzen Paläarkt (Holzinger et al. 2003:482).

Literatur:

HOLZINGER, W. E., I. KAMMERLANDER & H. NICKEL (2003): Die Zikaden Mitteleuropas Bd. 1: Fulgoroidea, Cicadomorpha excl. Cicadellidae. – Verl. Brill Leiden Boston.

KOFLER, A. (1971): Zum Vorkommen von Bergzikaden und Holzbiene in Osttirol. – Osttiroler Heimatblätter 39(1):4.

KOFLER, A. & K. KRÄINER (1998): Zur Kleintierwelt am Kapellerteich bei Spittal. – Kärntner Naturschutzberichte 3:102-110.

Kuratorium Insekt des Jahres 2009 (Hrsg.) (Red.: E. SCHUBERTH, J. ZIEGLER) Die Gemeine Blutzikade *Cercopis vulnerata*. Deutschland, Österreich, Schweiz. – Faltblatt.

SCHEDL, W. (2002): Die Verbreitung der fünf Singzikaden in Österreich (Hemiptera: Cicadoidea). – in: HOLZINGER W.E. (Red.): Leafhoppers, Planthoppers and Cicadas (Insecta: Hemiptera: Auchenorrhyncha). – Denisia 4: 231-240.

TRILAR, T. & W. E. HOLZINGER (2004): Bioakustische Nachweise von drei Arten des *Cicadetta montana*-Komplexes aus Österreich (Insecta: Hemiptera: Cicadoidea). – Linzer Biologische Beiträge 36/2:1383-1386.

Alois Kofler

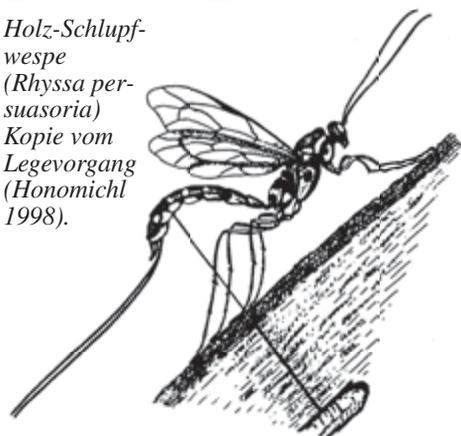
Riesen-Schlupfwespe mit Rekordlänge

Über Höchstwerte in sämtlichen denkbaren Bereichen wird fortlaufend berichtet, dafür bürgt der Nachrichtendienst („höher, länger, weiter“) und das Guinness-Buch der Rekorde (CARWARDINE 2000). Aus den reichlichen Angaben nur einzelne Werte zum Thema: Wanze aus Borneo fast 33 cm lang, kleinste Käfer 0,2 mm (auch bei uns mit den kleinsten Arten vertreten: Zwergkäfer: Ptiliidae), Goliath-Käfer in Afrika bis 100 g, Schmetterling aus Papua Neuguinea Spannweite 28 cm (Vogelfalter), Australische Libelle fliegt kurzzeitig mit 58 km/h, Honigbiene ist nützlichstes Insekt, Zirpen von Singzikaden am lautesten und 400 m weit hörbar, größte Ameisen-Weibchen aus Südafrika mit 5,1 cm, die kleinste aus Sri Lanka nur 0,8 mm, größte Wespe in Südamerikas Tropen 6,7 cm Länge und 11,4 cm Spannweite, der Katzenfloh (auch einheimisch) hüpfte bis 34 cm hoch usw. Die größte Insektensammlung der Welt mit ca. 30 Millionen Stück befindet sich im Naturhistorischen Museum London, schon in der Eingangshalle beeindruckt das Skelett eines Riesen-Sauriers mit Rekordlänge.

Die Großfamilie der Schlupfwespen (Ichneumonidae) zählt über 30.000 Arten weltweit und mehr als 4.000 in Mitteleuropa. Ihre Larven schmarotzen in verschiedensten Insektengruppen, seltener bei Spinnen. Die Artenzahl in Osttirol ist nicht bekannt. Die erwachsenen Tiere sind Nektarlecker, Blütenbestäuber, lieben auch Honigtau der Blattläuse, viele schätzt man als Nützlinge in Land- und Forstwirtschaft.

Neben zahlreichen kleinen, oft auch mit flügellosen Weibchen (SCHWARZ 1994), findet man seltener große Tiere aus den Gattungen *Rhyssa* und *Megarhyssa* (auch bei COLE 2000 keine deutschen Namen dafür). Die Eier werden vom Weibchen mit dem auffallend langen Legebohrer mehrere cm ins Holz von Bäumen (meist Fichten) vorgetrieben, wo im Inneren die Larven von großen Holzwespen (bei uns meist die Riesen-Holzwespe: *Urocerus gigas*) leben. Die Auffindung dieser außen nicht sichtbaren

Holz-Schlupfwespe
(*Rhyssa persuasoria*)
Kopie vom
Legevorgang
(Honomichl
1998).



Wirts-Tiere durch die Wespen und die technische Seite des Einbohrens waren lange unbekannt und werden nicht näher erörtert. *Rhyssa persuasoria* braucht dazu 30 Minuten. Sie erreicht 35 bis 46 mm Länge samt Legebohrer, die kleine und viel seltener *Rhyssa amoena* 42 mm. Beide Arten sind gebunden an Fichtenwälder, auch an gelagerten Stämmen und in Brennholzkellern (KOFLER 1990). Nähere Angaben zur Lebensweise und Verbreitung beider Arten in den Alpen z. B. bei BAUER 2002:101.

Von der interessanteren Gattung *Megarhyssa* (Riesen-Schlupfwespen) (HORSTMANN 1998, fünf Arten) ist schon *M. rixator* selten: Leisach: Lienzer Klause 1996, Nikolsdorf: Schloss Lengberg 1998, Kals: Knopfbrücke 2008, jeweils nur 1 Männchen. Der Erstfund für Südtirol: Mauls bei Sterzing 1983 an Fichtenstamm mit Holzwespenbefall von *Urocerus gigas* (HELLRIGL 2006). Eine zweite Art (*M. nortoni*) fand sich nur in einem Einzelstück bei Obertillach: Gärbertal 1.500 m 29.6.1995 1 Männchen, bisher weitum unbekannt (fehlt auch noch bei HORSTMANN 1998), das Tier verblieb wunschgemäß beim Spezialisten.

Das Tier aus Heinfels ist sicher zu dieser Gattung zu zählen, die Art ist noch nicht bekannt, die Determination erfolgt noch beim Spezialisten nach Artenvergleich in München. Das Tier, ein Weibchen, (den

Männchen fehlt der Legebohrer) mit auffallender gelbbrauner Färbung misst fast genau 10,5 cm Körperlänge davon 7 cm der Legebohrer, daher ein interessanter Rekord.

Das Wichtigste kommt zum Schluss: den Fund machten die Kinder von Andreas Strasser in Panzendorf, Gemeinde Heinfels. Sie fanden das lebende Tier im Holzkeller. Das Brennholz stammte aus Wäldern mittlerer Höhenlagen in Heinfels oder Außervillgraten. Sie brachten das auffallende Tier zum Nachbarn: Insektenforscher Hermann Mair, der es wie einen Schmetterling spannte, dem Verfasser zeigte und auch ihm überließ. Wieder ein Fall mehr, wo Interessierte einen schönen und für die Faunistik wichtigen Beitrag geleistet haben, der nicht eine eingewanderte oder verschleppte Tierart betrifft.

Großer Dank geht besonders an die Familie A. Strasser, vor allem die Kinder, H. Mair für die Präparation und die Überlassung, Mag. Dr. Martin Schwarz, Kirchschlag, dem Spezialisten für die Bearbeitung dieser und zahlreicher anderer Schlupfwespen. Dank auch allen, die mehrmals jährlich Beobachtungen besonderer Art mitteilen und vor allem auch die Belege dazu erbringen. Dann erst kann manchmal auch eine Mitteilung erfolgen, nicht nur in unzugänglichen Fachzeitschriften.

Literatur:

BAUER, R. (2002): Bemerkungen über die Ichneumoniden der Alpen Teil IV. (Hymenoptera, Ichneumonidae). – Entomofauna, Zeitschrift für Entomologie 23(8):93-108.

CARWARDINE, M. (2000): Guinness Buch der Tierrekorde. – Guinness Verlag, Hamburg, KOMET MA-Service u. Verl.-Ges. Frechen.

COLE, Th. C. H. (2000): Wörterbuch der Tiernamen. – Latein-Deutsch-Englisch, Deutsch-Latein-Englisch. – Spektrum Akademischer Verlag Heidelberg Berlin.

HELLRIGL, K. (2006): Kurze Mitteilungen zur Faunistik Südtirols. Schlupfwespen: Neumeldung für Südtirol. – forest observer Bd.2/3:495-498.

HORSTMANN, K. (1998): Die europäischen Arten von *Megarhyssa* ASHMEAD, 1900 (Hymenoptera, Ichneumonidae). – Entomofauna 19(22):337-352.

KOFLER, A. (1990): Holzwespen und andere Insekten in einem Osttiroler Brennholzkeller. – Osttiroler Heimatblätter 58(4):4.

SCHWARZ, M. (1994): Beitrag zur Systematik und Taxonomie europäischer *Gelis*-Arten mit macropteren oder brachypteren Weibchen (Hymenoptera, Ichneumonidae). – Linzer biol. Beiträge 26/1:381-391.



Holz-Schlupfwespe (*Rhyssa persuasoria*): Weibchen mit kleinerem Männchen.

Alle Foto: Alois Kofler



▲ Riesen-Holzwespe (*Urocerus gigas*) Weibchen, Männchen.

◀ Riesen-Schlupfwespe (*Megarhyssa*): Gesamtansicht.

Alois Kofler

Herbstkleid von Lorbeerweide im Tauerntal

Lorbeerweide im Matreier Tauerntal vom 16. Oktober 2008 (Gesamtansicht mit typischer Wuchsform und Standort am Tauernbach-Ufer).



Alle Fotos: Mag. Bernhard Berger



Zweige mit Fruchtständen.



Zwei Fruchtstände mit Flughaaren und gut sichtbaren Blatt-Knospen für das nächste Frühjahr.

Zuerst wurde ein Schwarz-Weiß-Bild vorgelegt, das erlaubte keine sichere Meinung, dann folgte der Wunsch um Farbbilder und Zweige des Baumes. Da war schon vieles besser, doch ergab die Artzuweisung Schwierigkeiten, diese wurde dann zustimmend vom Botaniker Dr. H. Zwander, Köttmannsdorf geklärt: „es spricht nichts gegen *S. pentandra*“ (Brief vom 23.11.2008).

Die Osttiroler Wochenzeitung brachte am 6.11.2008 ein Übersichtsbild von der auffälligen Pflanze und der verfrühten Beschriftung: „Im Datum gerirrt hat sich diese Erle beim Matreier Tauernhaus. Sie blüht üblicherweise erst dann zu Beginn des Jahres, wenn die Temperaturen deutlich über 5 °C liegen.“ Richtig sind Jahreszeit und Fundort.

Es handelt sich um die Lorbeerweide

(*Salix pentandra*): die Rinde ist glatt und grau, die Knospen sind kahl und glänzend, zwei ganz kleine Blättchen zeigten im Mikroskop den deutlich fein gezähnten Rand und vor allem die artspezifischen Blattstielfrüsen, der Standort an Bach- und Flusstälern stimmt ebenso wie die geschätzte Baumhöhe (bis 12 m) und die Meereshöhe (etwa 1.520 m bei der Wohlgemuthalm). Die Kätzchen erscheinen von Mai bis Juni (am spätesten von allen Weiden Europas), die kahlen Früchte mit einem auffälligen weißen Flaum der Flughaare reifen erst im Oktober, der Samenflug erfolgt zugleich mit dem Laubfall und die Kätzchen bleiben über den Winter hängen (SCHIECHTL 1992 und HÖRANDL 1992).

Von den 30 Weidenarten Tirols kennt man im Bezirk Osttirol immerhin 28, von den leider

sehr häufigen 27 Bastarden aber nur 8, da ist weitere Forschung notwendig, aber nicht einfach. Die Lorbeerweide ist nur wenig bekannt: Obertilliach: Rodarm, Leiten, Gailufer, Obertilliacher Tal 1.700 m; Sillian: Arnbach bis Tassenbach 1.150 m, Draufer; Innervillgraten: Arntal 1.900 m; Matrei; Tauernhaus westlich Felbertauerntunnel. (POLATSCHKEK 2001) und Matrei: Ortsteil Berg am Weg zur Raneburgalm 1.810 m (STÖHR 2007).

Weitere Beobachtungen zu solchen und ähnlichen Spezialfällen sind immer willkommen, überhaupt und interessant, wenn die Klärung trotz Literatur schwierig ist.

Ganz besonderer Dank gebührt Prof. Mag. Dr. H. Zwander für die Bestätigung dieser Art und die Bestimmung vieler anderer Pflanzen, Prof. Mag. R. Domanig, Lienz, für die Mitteilung näherer Daten und die Überbringung von Fotos, vor allem Prof. Mag. B. Berger, Lienz, der die erste Beobachtung als Besonderheit erkannte und dann die Farbbilder samt Zweigen lieferte.

Literatur:

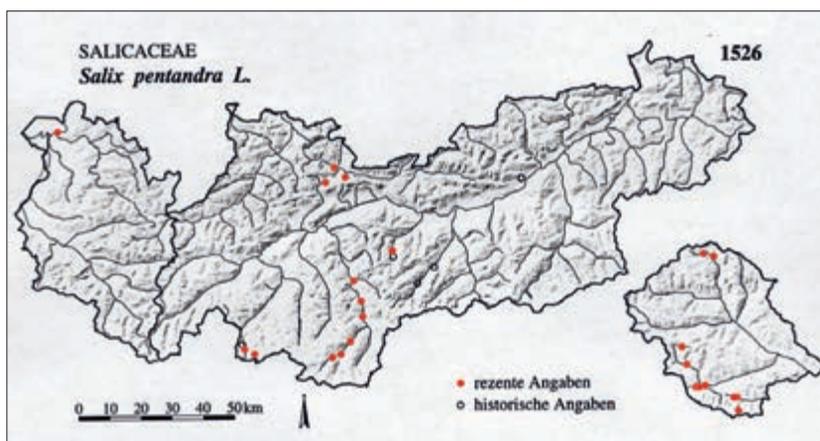
HÖRANDL, E. (1992): Die Gattung *Salix* in Österreich (mit Berücksichtigung angrenzender Gebiete). – Abhandlungen der Zoolog.-Botan. Gesellschaften in Österreich – Selbstverl. Zool.-Bot. Ges. Wien.

POLATSCHKEK, A. (2001): Flora von Nordtirol, Osttirol und Vorarlberg, Bd. 4 – (Salicaceae pp. 52-120). – Hrsg. & Verl. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck.

SCHIECHTL, H. M. (1992): Weiden in der Praxis. Die Weiden Mitteleuropas, ihre Verwendung und Bestimmung. – Patzer Verlag Berlin-Hannover.

STÖHR, O. (2007): Notizen zur Flora von Osttirol. – Veröffentlichungen Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 82:195-204.

Verbreitungskarte: Lorbeerweide in Vorarlberg und Tirol. – POLATSCHKEK (2001): 855: 1526.



Alois Kofler

Kleine Auswahl einheimischer Wildfrüchte

Die Zuordnung von Pflanzen und Tieren zum natürlichen System samt eindeutiger Benennung wird mit zunehmender Artenzahl schwieriger und zugleich gibt es öfter Änderungen der offiziellen Nomenklatur. Dadurch ist die Bearbeitung von Flora und Fauna erschwert. Gute Artenkenntnis ist daher immer erforderlich.

Bei den Blütenpflanzen ist beim Vorliegen ganzer Pflanzen die Benennung durch vielfache und gute Literatur erleichtert. Einzelfrüchte kann man nach Fotos nicht immer sicher erkennen, da wäre die Mitnahme der ganzen Pflanze oder wichtiger Teile nötig, ein Einzelfoto im Gelände ist vielleicht zu wenig. Gleiches gilt für Tiere, besonders wenn sie klein sind!

Vorgestellt werden hier nur wenige, meist auffällige oder seltenere Arten von Wildpflanzen. Alle Bilder stammen vom Spätsommer oder Herbst 2009 und gelten als Hinweis zu Beobachtungen im Gelände und zum Wundern über die Vielfalt der Natur. Die Reihung der Arten erfolgt nach POLATSCHKE (1997 bis 2001).

Eibe (*Taxus baccata*) (Familie: Eibengewächse: Taxaceae).

Immergrüner Nadelbaum, bis 17 m, Blätter weich, Blüten in den Blattachsen. Frucht sehr auffällig: Steinkern mit leuchtend-rottem Mantel (Arillus) zur Reifezeit, vorher grün. Durch frühere Kahlschläge heute recht selten, im Alpenraum bis 1.400 m. Nur der rote Arillus ist essbar, schmeckt honigsüß, sonst sind alle Pflanzenteile giftig (Alkaloid: Taxin), für ein Pferd sollen 250 g tödlich sein. – Der Baum wächst sehr langsam, wird mehrere hundert Jahre alt, ist aber innen immer faul, daher ist die Zählung aller Jahresringe unmöglich. Auf dem Weg zum Schwarzboden bei Thal wurden Bohrkerne entnommen und mikroskopisch ausgezählt, eine einfache Schlussrechnung ergab etwa 1.100



Eibe: Nikolsdorf: Schloss Lengberg.

Jahre, das ist nicht verlässlich, denn auch Berechnungsformeln sind nicht bekannt. Altersangaben für Eiben aus Schottland nennen 4.000 Jahre, „vielleicht auch 9.000“, letzteres wäre durch die Radiokarbon-Methode zu korrigieren.

Alpen-Heckenkirsche (*Lonicera alpigena*) (Fam.: Geißblattgewächse: Caprifoliaceae).

Strauch bis 3 m, Blätter gestielt mit 8 bis 12 cm langer Spreite. Frucht eine Doppelbeere: 1 cm dick, kugelig, rot, einzeln an langem Stiel; für Menschen „ungenießbar bis giftig“, von Vögeln gefressen und dadurch verbreitet. – Schattenpflanze in Buchen-Mischwäldern und Schluchtwäldern, im Alpenraum bis fast 2.000 m. In Osttirol mehrere Streufunde.

Blaue Heckenkirsche (*Lonicera caerulea*) (Fam.: Geißblattgewächse: Caprifoliaceae).

Sommergrüner Strauch bis 2 m, Blätter ganzrandig weich, hellgrün; Frucht schwarzblau bereift, längliche Doppelbeere weil 2 Fruchtknoten eines Blütenpaares vollkommen verwachsen sind. Weit verbreitet von 600 bis 2.600 m. Beeren schmecken ähnlich wie die Heidelbeere, gelten als ungenießbar (giftverdächtig?), für Gebirgsvögel wichtige Nahrung. Die verwandte Schwarze Heckenkirsche (*Lonicera nigra*) hat weiße Blüten und schwarze nur am Grunde verwachsene Beeren (ebenfalls giftig?).

Roter Hartriegel (*Cornus sanguinea*) (Familie: Hartriegelgewächse: Cornaceae).

Strauch bis 3 m, Zweige dunkelrot zweikantig, Blätter breit zugespitzt, ganzrandig, im Herbst auffallend blutrot verfärbt. Erbsengroße blauschwarze Steinfrucht, giftig! Vor allem in Kalkgebieten bis 1.500 m, im Lienzer Talboden nicht selten. Nächstverwandte Art: Kornelkirsche (*Cornus mas*): Blüten gelb, Früchte rot, ganz reif essbar, aber herb. Das Holz sehr gesucht für Drechsler z. B. Spazierstöcke, früher für Speere, Langbögen (schon bei Homer genannt). Die Früchte („Dirndl“-Baum) wurden schon in der Steinzeit gegessen und vergoren.

Erdbeerbaum (*Arbutus unedo*) (Familie: Krähenbeerengewächse: Arbutaceae).

Strauch oder Baum bis 5 m, Blätter glänzend derb; Früchte einmalig: anfangs gelb, dann grün schließlich hochrot mit auffallend warziger Oberfläche, senkrecht am Zweig stehend. In Osttirol bisher nur einmal beobachtet, offenbar seltene Park- und Gartenpflanze, die auch den Winter überstehen kann, sonst im ganzen Mittelmeerraum über die Atlantikküste bis Irland. – Nächste Verwandte: einheimische Gattung



▲ Alpen-Heckenkirsche: Lavant.

Blaue Heckenkirsche: Tristach: ► Instein Alm 1.650 m.



Erdbeerbaum: Nußdorf-Debant: Fa. KIKA Parkplatz.



Eingriffeliger Weißdorn: Lienz: Maria Trost.

Bärentraube (*Arctostaphylos uva-ursi* und *A. alpinus*) im alpinen Bereich, mit rotbrauner oder roter kleiner Steinfrucht.

Vogelbeerbaum, Eberesche (*Sorbus aucuparia*) Familie: Rosengewächse (Rosaceae).

Gerade im Jahre 2009 mit besonders zahlreichen auffallenden Fruchtständen aus den reichblütigen Trugdolden. Frucht mit drei Samen. Bäume meist einzeln oder in kleinen Gruppen bis 2.000 m, gehäuft als dekorativer Zierbaum in Parkanlagen, Gärten, an Straßenrändern, auch wichtige Bienenweide. Die Früchte schmecken für uns nicht gut, für Vögel bestens, ergeben aber auch den „berühmten“ Vogelbeerschnaps. Der Stärkeanteil der Beeren ist aber gering (nur wenige %), daher sind große Mengen erforderlich zur Gewinnung der Getränke.

Zwerg-Mehlbeere (*Sorbus chamaemepilus*) Familie: Rosengewächse (Rosaceae).

Bis 1,5 m hoher kalkliebender Strauch, Blätter lederig oberseits kahl und glänzend, der Rand gleichmäßig gezähnt. Frucht kugelig braunrot bis scharlachrot nach den Frösten schwärzlich, 12 bis 15 mm groß, essbar und von verschiedenen Vögeln verzehrt. Im Alpenraum von etwa 800 bis 2.000 m verbreitet, selten schon bei 500 m, kann bis 40 Jahre alt werden. Am Standort Insteinalm nur ein versteckter kleiner Strauch mit jeweils drei Früchten am Zweigende, dabei mehrere unbefruchtete



Blütenreste. In Österreich von allen Bundesländern außer Wien und Burgenland bekannt, in Osttirol nur wenige Streufunde.

Eingriffeliger Weißdorn (*Crataegus monogyna*) Familie: Rosengewächse (Rosaceae).

Strauch oder kleiner Baum bis 10 m, Blätter tief 3-5-lappig, Blüten weiß mit nur 1 Griffel (Name), Frucht: kugelige scharlachrote Steinfrucht mit nur 1 Kern, mehlig, fad, kaum genießbar. Holz gebraucht für Drechselarbeiten. Oft gepflanzt als Heckenstrauch, veredelt als Rotdorn (var. *rubra*). Recht häufige Art bis 1.600 m. Der ähnliche Zweigriffelige Weißdorn (*Cr. laevigata*) viel seltener, Blätter einfacher, weniger gelappt, fein gezähnt, fehlt z. B. in Südtirol, in Kärnten ausgestorben.

Tollkirsche (*Atropa belladonna*) (Fam.: Nachtschattengewächse: Solanaceae).

Blüten glockenförmig bis 4 cm lang, grünlich außen rotviolett überlaufen (am Fundort von Amlach/Rodelweg am 12. September 2009 nur mehr eine Blüte, aber zahlreiche grüne und schwarze Früchte an großer Staude). Frucht: auffallend große Beere 1,5 cm dick rundlich schwarz-glänzend. Alle Pflanzenteile giftig! In Blößen der Laub- und Mischwälder bis 1.600 m, in Tallagen des Lienzer Beckens nicht häufig. In der Medizin als Mydiatricum verwendet bei Augenuntersuchungen zur Erweiterung der Pupillen, früher auch als Schönheitsmittel, als die venezianischen



▲ Zwerg-Mehlbeere: Tristach: Insteinalm 1.650 m.

◀ Roter Hartriegel: Leisach: Auwald.

Frauen im Fasching „besonders feurige Augen“ zeigen wollten.

Bittersüßer Nachtschatten (*Solanum dulcamara*) (Familie: Nachtschattengewächse: Solanaceae).

Selten hohe Staude bis 2 m mit violetten Blüten und herzförmigen bis dreilappigen Blättern, Früchte in endständigen Trauben bis zu 15 Stück, zuerst gelbe dann hochrote längliche Beere, ungenießbar, anfangs bitter später süß, aber vor allem unreif sehr giftig! Weit verbreitet bis 1.400 m. Nächst-Verwandte: Schwarzer Nachtschatten (*S. nigrum*): aber Beeren schwarz. – Bekannte Kulturpflanzen: Tomate (*Solanum lycopersicum*), Kartoffel (*S. tuberosum*).

Verwendete und weiterführende Literatur (Auswahl):

AICHELE, D. & H.-W. SCHWEGLER (1994, 2000, 2004): Die Blütenpflanzen Mitteleuropas Bd. 1-5. – Franckh-Kosmos Verlags-Ges.m.b.H., Stuttgart.

BRAUN, H. (1981): Heilpflanzen-Lexikon für Ärzte und Apotheker. – Anwendung, Wirkung, Toxikologie. – 4. Aufl., 302 S. – Verl. G. Fischer, Stuttgart New-York

FISCHER, M.A., W. ADLER & K. OSWALD (2005): Exkursionsflora für Österreich, Liechtenstein und Südtirol. 2. Aufl., 1392 S. – Land Oberösterreich, Biologiezentrum der OÖ. Landesmuseen Linz.

HECKER, U. (2001): Bäume & Sträucher, Treffsicher bestimmen mit dem 3-er Check, 237 S. – BLV Verlagsanstalt München.

LEWINGTON, A. & E. PARKER (1999): Alte Bäume Naturdenkmäler aus aller Welt. 192 S. – Weltbild Verlag Augsburg 2000, Bechtermünz.

MITCHELL, A. (1979): Die Wald- und Parkbäume Europas. 2. Aufl., 380 Abb. – Verlag P. Parey, Hamburg Berlin.

POLATSCHKE, A. (1997-2001): Flora von Nordtirol, Osttirol und Vorarlberg. – Hrsg. & Verlag Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck.

SCHIECHTL, H. M. & G. GÄRTNER (2000): Wildfrüchte in Europa Schätze eines Kontinents. 223 Abb., 311 S. – Verlag Berenkamp Hall in Tirol.



▲ Bittersüßer Nachtschatten: St. Jakob: Wasserweg.

Tollkirsche: Amlach – Rodelweg. ▶



Vogelbeerbaum: Virgen: Obermauern.

Alle Fotos: Alois Kofler

Alois Kofler

Neue Eichen-Gallwespe in Lienz

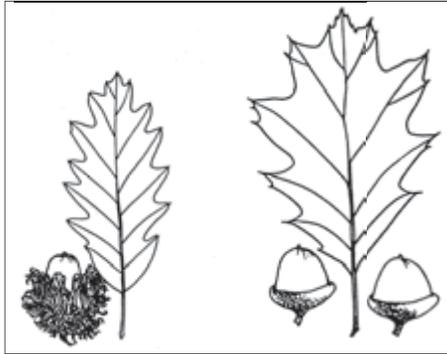
Zum Kennwort Galle wäre viel zu berichten. Einmal über die gelbliche bis dunkelgrüne Absonderung der Leberzellen und ihre Speicherung in der Gallenblase, wichtig zur Emulgierung der Fette im Blut (Tröpfchenbildung), Aktivierung der Bauchspeichel- und Darmenzyme, Ausscheidung von Fremdstoffen, mit mehrfachen Erkrankungen mit und ohne Gallensteinen usw. Näheres dazu in den Medizinbüchern. – Dann die Sprichwörter des täglichen Lebens: die Galle läuft (ihm, ihr) über: in Zorn geraten; Galle als Sinnbild für Bitteres, Unangenehmes; Gift und Galle spucken: in Wut geraten, sehr schlechter Laune sein; voller Galle sein: missgelaunt sein; Galle mit Honig überziehen: schlechte Laune mit Süßem vertreiben; aber Galle bleibt Galle: auch wenn man sie mit Honig bestreicht. Diese zwei gegensätzlichen Stoffe wörtlich und übertragen kennt der Lateiner als Wahlspruch von Kaiser Lothar: „ubi mel, ibi fel“ (wo Honig, dort [auch] Galle); Honig im Munde, Galle im Herzen (Walter von der Vogelweide): sehr ungute Grundhaltung für Gespräch und Lebensform; „wer nit galle versucht hat, weiss nit wie süß der Honig schmeckt“ (Geiler von Kaysersberg) (RÖHRICH 1994). – Schließlich die zahlreichen Gallen als natürliche Ausbildung: verschiedentlich geformte Wucherungen und abnorme Bildungen an Pflanzen fast aller Art, verursacht durch andere Organismen.

Über verschiedene Missbildungen an Pflanzen konnte in dieser Beilage 1994 bis 2007 berichtet werden: Hexenbesen, Gallen, Schlafäpfel, Gallwespen, Gallmücken, Blattflöhe. Die Beobachtungen darüber nehmen immer mehr zu. Bisher wurde sicherlich nur ein kleiner Teil erkannt, die Literatur dazu ist umfangreich, die systematische Zuordnung



Knopperngallwespe: Schloss Bruck.

Foto: Alois Kofler



Blatt- und Fruchtformen: Roteiche (*importiert*) rechts – Zerreiche: Fruchtbecher! links; (Raff et al. 1990).

ist z. B. bei Gallmücken schwierig. Die Verursacher sind verschiedenste Pflanzen und Tiere:

Neue Untersuchungen in den Julischen Alpen ergaben folgende Artenzahlen als Verursacher: 200 Pilze, 150 Gallmücken, 122 Milben, 60 Käfer, 61 Blatt- und Schildläuse, 36 Gallwespen, 20 Blattflöhe, 10 Schmetterlinge, dazu einzelne Fadenwürmer, Wanzen, Bakterien (SEDLAG 2008). Dieses geografische Gebiet mag mit insgesamt 705 Arten besonders gut erforscht sein, im alpinen Bereich sind dazu viel bescheidene Zahlen zu erwarten.

Seit Jahren wurden leichter erkennbare Gallen an Sträuchern und Bäumen, vor allem der Eichen genauer registriert und zugeordnet. Ganz unerwartet war im Sommer 2008 das Auffinden von Gallen der

Eichenknoppern-Gallwespe (*Andricus quercuscalicis*)

beim Schloss Bruck am 28.8.2008 und in Oberlienz/Oberdrum, jeweils an den Früchten der Stieleiche (*Quercus robur*). In diesem Falle handelt es sich offensichtlich um eine erst kurz eingewanderte Art, dazu noch in auffälliger Zahl.

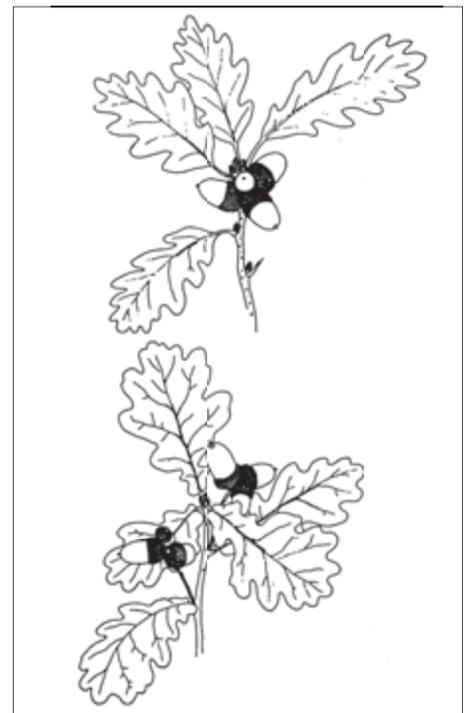
Die Gallen sind sehr leicht zu erkennen: an den Zweigenden der Eiche oder am Boden liegend im Spätsommer, bis 2 cm Durchmesser, meistens ist auch noch die Frucht mit Becher sichtbar, nach oben ziehen auffällige Längsrippen, im Sommer grün, etwas klebrig, im Herbst braun und holzig. Im Zentrum findet man die recht kleine rundliche Innengalle, in der die Larve lebt und durch ihr Speichelsekret die artspezifische Gallenform verursachte. Nach der Überwinterung am Boden schlüpfen daraus kleine Wespen und fliegen auf die männlichen Blütenstände der Zerreiche (*Quercus cerris*), dort entstehen Männchen und Weibchen in sehr kleinen Gallen. Diese fliegen wieder zurück zur Stieleiche. Dieser Generationswechsel wurde bereits 1896 entdeckt (RIEDEL 1910). Auch ein Wirtswechsel ist bei diesen Wespen meistens obligatorisch. In Osttirol fehlt die Zerreiche als Zwischenwirt. Die einheimischen Arten Stieleiche (*Quercus robur*) und Traubeneiche (*Quercus petraea*) sieht man im Lienzer Talboden, seltener im Iseltal oder Drautal (POLATSCHKE 2000). Sie werden ergänzt durch die vereinzelt angepflanzte Rot-

eiche (*Quercus rubra*). Bei Fehlen des Zwischenwirts kommt es nur zu ungeschlechtlichen Generationen (nur Weibchen), bekannt bei einigen anderen Gallwespen-Arten.

Im Jahre 2008 wurde die Knoppern-Wespe (Knoppern heißen die „Galläpfel an grünen Eichelkelchen“, laut Duden) nicht nur in Osttirol sondern sehr zahlreich auch in Kärnten (Millstatt, persönliche Mitteilung Dr. Hellrigl, Brixen) und in Südkärnten (Mitteilung Dr. H. Zwander, Wurdach) und in Salzburg (Mitteilung Dr. W. Schedl, Innsbruck) gefunden. Daher ist weiterhin mit diesen Gallbildungen nur durch Weibchen zu rechnen. Beobachtungen dazu sind wegen der Ausbreitung dieser offenbar neu eingewanderten Art sehr willkommen. – In der Kleinen Zeitung findet sich dazu ein erster Bericht vom 9.8.2008 (22): „Rätsel um giftgrüne Eicheln. Wespe verursacht ungewöhnliche Wucherungen an heimischem Baum“.

Zur genaueren Abklärung des Generations- bzw. Wirtswechsels wurde wegen des Fehlens der Zerreiche in allen drei genannten Ländern eine Anfrage an den Spezialisten dieser Wespen-Familie Hr. E. Kwast im Niederlausitzer Heidemuseum, Schloss Spremberg, gerichtet. In einem ausführlichen Schreiben vom 12.1.2009 ergab sich kurzgefasst folgender Sachverhalt:

Ihre Vermutung liegt nahe, dass beim Fehlen des Zwischenwirts eine parthenogenetische, ungeschlechtliche Generation vorkommt. Dazu liegt ein Beitrag von Weidner (1960) bei. Dort wird die nur ungeschlechtliche Generation dieser Gallwespe zwar nicht dezidiert ausgeschlossen, aber auch nicht bestätigt. Es gibt Fälle, wo man die zugehörige Eiche erst später oder weit entfernt



Blatt- und Fruchtformen einheimischer Eichenarten: Stieleiche (unten), Traubeneiche (oben) (Unterschied: Blattbasis); (Schiechtel & Gärtner 2000).

gefunden hat. Ausgeschlossen ist nichts, aber Beweise gibt es auch heute noch nicht. Alle drei einheimischen Arten kommen als Ersatz nicht in Frage!

Zusätzlich ergab sich noch eine ergänzende Mitteilung durch Prof. W. Schedl: bei GAUS (1982) wird in einer tabellarischen Übersicht eine rein parthenogenetische Entwicklung für die Knoppernwespe angezeigt, ohne sonstige Notiz. Verursacht wohl durch lange entsprechende Beobachtungen. Dieser Vermerk wurde seither nicht übernommen, die jetzige Unklarheit bleibt bestehen. Es bleibt die Notwendigkeit weiterer Beobachtungen über längere Zeit und vor allem die Suche nach möglichen Zerreichen in nächster Nähe, die Abbildungen könnten dabei helfen (SCHIECHTL & GÄRTNER 2000, RAFF et al. 1990).

Alois Kofler



Auf der Unterseite des Eichenblattes eine zweite Gallwespe (*Cynips longiventris*).

Foto: Alois Kofler

Dank: Allen im Text genannten Personen sehr herzlichen Dank für mehrmalige Informationen und Mitarbeit in vielen Einzelfragen.

Literatur:

GAUS, R. (1982): Cynipoidea. – in: SCHWENKE, W. (Hrsg.): Die Forstschädlinge Europas. Ein Handbuch in fünf Bänden (1972-1984) Bd. 4: 234-253. – Verl. P. Parey.
 POLATSCHKEK, A. (2000): Flora von Nordtirol, Osttirol und Vorarlberg. – Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck Bd. 3.
 RAFF, J., R. KELLER, & H.-D. MEIER (1990): Pflanzenschätze der Mainau. Ein Führer durch Park und Gärten der Insel. – Verl. Mainauverwaltung.
 RIEDEL, M. (1910): Gallen und Gallwespen – Naturgeschichte der in Deutschland vorkommenden Wespengallen und ihre Erzeuger. – 2. Aufl. Stuttgart.
 RÖHRICH, L. (1994): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. – Verl. Herder Spektrum 3.(7. Gesamt-) Aufl., 1. Band.
 SCHIECHTL, H. M. & G. GÄRTNER (2000): Wildfrüchte in Europa. Schätze eines Kontinents. – Verl. Berenkamp Hall i. T.
 SEDLAG, U. (2008): Vielseitigkeit der Pflanzengallen. – Entomologische Nachrichten und Berichte 52(2):92. (Atti Museo Civico Storia Naturale Trieste 53 2006/2007).
 WEIDNER, H. (1960): Die Cynipidengallen des westlichen Norddeutschlands und ihre Bewohner. – Abhandlungen Naturwissensch. Verein Bremen 35 (3): 477-548.

„Bleichsucht“ an junger Rosskastanie

Nur wenige Schritte vom Maria-Trost-Stöckl am Wegrand duckte sich die junge Pflanze im Schatten der breiten Haselstaude und einer dunklen Fichte. Sie hatte erst einen halben Meter erreicht, war aber nicht entwickelt wie andere ihrer Art. Der Ort war nicht günstig, es gab wohl auch zuviel Schatten, der Boden hatte eigentlich alles, was sie brauchte. Aber wie sie aussah mit den grün-weiß gefleckten Blättern war sie krank oder abnorm entwickelt. Sie konnte einem leid tun, ein langes Leben bis zum erwachsenen großen Baum war nicht zu erwarten. Vielleicht sehen wir uns nächstes Jahr doch noch wieder.

Die Balkan- oder Gewöhnliche Rosskastanie (*Aesculus hippocastanum*) ist als stattlicher, häufig angepflanzter Baum in Parks, Gärten, an Straßen, mit den großen Rispen, den weißen Blüten samt Saftmal und den Träufelspitzen an den Blättern gut bekannt und schon seit über 300 Jahren eingebürgert, wird 150 (aber höchstens 300) Jahre alt. (MITCHELL 1979). Seit mehr als zehn Jahren (KOFLER 1998) ist der Befall mit der rasant eingewanderten Kastanien-Miniermotte (*Cameraria ohridella*) und ihrer auffallenden Braunfärbung der Blätter durch Raupenfraß bestens bekannt. Nur selten wird auch der Berg-Ahorn (*Acer pseudoplatanus*) von diesem Kleinschmetterling befallen. Neuerdings haben auch einheimische Kleinwespen als Parasiten diese Raupen entdeckt.

Die im Bild gut erkennliche Missfärbung der Blätter wird der Bleichsucht (Chlorose) oder als Panaschierung zugeordnet, die genaueren Ursachen dazu werden in der Literatur verschieden interpretiert.

„Es handelt sich um einen Nährstoffmangel, der bei vielen Strauchartigen und Holzpflanzen auftreten kann: ist zu viel Kalk im Boden (zu hoher pH-Wert), dann können bestimmte Pflanzen bestimmte Nährstoffe wie z. B. Eisen nicht aus dem Boden entnehmen, die Folge sind Minderwuchs, Blätter werden gelb (Chlorose !), Blattadern bleiben häufig noch grün, Verfärbung besonders an älteren Blättern“ (Bradley, St. 2002 nach W. Schedl in litt. 31.12.2008; besten Dank für diese jüngste Version).

„Vor allem in gewissen Fermenten, die am Atmungsstoffwechsel eine Rolle spielen,



Chlorose bei Rosskastanie: Maria Trost in Patriasdorf/Lienz, Foto: Alois Kofler

kommt Eisen vor. Eine typische Erscheinung des Eisenmangels, durch Ausfällung auf stark kalkhaltigen Böden, ist bei Pflanzen die sogenannte Chlorose, die mangelhafte Ausbildung des Chlorophyllfarbstoffes, eine Sekundärwirkung, denn das Chlorophyll selbst enthält kein Eisen, aber in der Grundsubstanz der Chloroplasten ist reichlich Eisen enthalten.“

(STRASBURGER 1958:202). – Durch die ungleiche Zellteilung der Farbstoffzellen (Plastiden) entstehen wahllos verteilte Zellen (Entmischung), die überwiegend grün oder farblos sind: so kommen marmorierte oder sektoral weiß-grün gescheckte Panaschierungen zustande (andere Panaschierungen sind Erkrankungen durch Pilze oder Viren, Blattflecken-, Mosaik-Krankheiten). Diese ungleiche Grünverteilung ist nicht oder ungleich als Erbfaktor in den Chromosomen verteilt, daher sind Züchtungen schwierig oder Bastarde bei mütterlicher Vererbung erklärbar. (STRASBURGER 1958:202 und 280).

„Mangelnde oder überreichliche Zufuhr von Nährsalzen kann die Chlorophyllbildung beeinträchtigen. Besonders ausgeprägt ist

Chlorophyllarmut (Chlorose) in eisenfreien Nährsubstraten; auch auf eisenhaltigen jedoch alkalischen Nährböden.“ (KLEBAHN 1932:834).

Zusätzlich auch noch die humane Seite. Der Begriff Chlorosis, Chlorose bezeichnet die früher relativ häufige „Bleichsucht“ der Mädchen und jungen Frauen, wahrscheinlich eine Eisenmangelanämie sehr komplexer Ursachen. (LEXIKON MEDIZIN 1997:289; heute nicht mehr gebräuchlich). – Wohl noch verwendet wird der Name „Ägyptische oder tropische Chlorose“: Anämie bei Ankylostomenbefall“. Dazu genauer: Ebenfalls im Dünndarm des Menschen schmarotzt der Hakenwurm (*Ankylostoma duodenale*), der die Darmwand angreift, Blut entzieht, daher Chlorose verursacht. Früher mehrfach in Europa aufgetreten, hat auch Epidemien ausgelöst, zuerst unter den Arbeitern am Gottard-Tunnel (Tunnel-, Grubenwurmkrankheit, Bergarbeiteranämie), dann auch bei Bergwerksarbeitern in verschiedenen Ländern. (HEMPELMANN 1932:183). – Dieser Schlauchwurm mit nur 8 bis 13 mm Länge lebt etwa fünf Jahre im Menschen. Blutarmut mit Arbeitsschwäche führen zum Tod, wenn sich etwa 6.000 Tiere im Darm befinden. Die Larven leben im Wasser oder im Boden und überdauern nur bei 20 °C Wärme. (KAESTNER 1965:297-298). – Weiterführend zum Thema: H. Aspöck (2002 mit 35 Arbeiten diverser Autoren).

Literatur:

ASPÖCK, H. (2002) (Wiss. Red.): Amöben, Bandwürmer, Zecken ..., Parasiten und parasitäre Erkrankungen des Menschen in Mitteleuropa. – Denisia 6. Hrsg.: Biologiezentrum OÖ. Landesmuseum Linz.
 HEMPELMANN, F. (1932): Nematelminthes. – in: Handwörterbuch der Naturwissenschaften 2. Aufl. Bd.7:169-184. – Verl. G. Fischer, Jena.
 KAESTNER, A. (1965): Lehrbuch der Speziellen Zoologie. Bd. I: Wirbellose 1. Teil. 2. Aufl. – Verl. Fischer Jena.
 KLEBAHN, H. (1932): Pflanzenkrankheiten (infektiöse). – in: Handwörterbuch der Naturwissenschaften 2. Aufl. Bd. 7:813-883. – Verl. G. Fischer Jena.
 KOFLER, A. (1998): Naturkundliche Raritäten aus Osttirol: Die Rosskastanien-Motte (*Cameraria ohridella*). – Osttiroler Heimatblätter 66(4):3-4.
 LEXIKON MEDIZIN (1987): Redaktion Urban & Schwarzenberg München (6 Mitarbeiter).
 MITCHELL, A. (1979): Die Wald- und Parkbäume Europas. 2. Aufl. – Verl. P. Parey Hamburg-Berlin
 STRASBURGER, E., F. NOLL, H. SCHENK, & A.F.W. SCHIMPER (1894-1958): Lehrbuch der Botanik für Hochschulen. 27 Aufl. (neubearb.: HARDER, FIRBAS, SCHUHMACHER, DENFFER). – Verl. G. Fischer Stuttgart.

Alois Kofler

Mutterkorn und Antoniusfeuer

Der erste Name ist eher bekannt, der zweite wohl kaum. Die sehr harte, schwarzbraune Dauerform (*Secale cornutum*) mancher Schlauchpilze in Roggenähren hat die erste, die Krankheit nach dem Verzehr damit verseuchten Brotes die zweite Bezeichnung. Die Abbildung zeigt das Stadium dieses Pilzes (*Claviceps purpurea*) an einer Ähre aus Asch bei Anras vom 13.8.1995. Durch den stark verringerten Anbau dieses Brotgetreides und die schon lange geübte Beizung des Saatguts ist dieser Pilz wohl ausgestorben, obwohl er auch Wildgräser befallen kann. – Roggen stammt vermutlich aus dem Kaukasusgebiet und wurde um 1000 v. Chr. „in Kultur genommen“. Weltweit ist dieses Getreide erst an fünfter Stelle nach Weizen, Reis, Mais, Gerste, Hirse und Hafer gereiht in Bezug auf die Anbaufläche und Produktion (FRANKE 1981), in neuerer Zeit gilt vielleicht eine andere Statistik.

An sich ist dieser Parasit der Roggenblüten auffallend, berüchtigt und berühmt wegen seiner Inhaltsstoffe: mehrere Alkaloide mit verschiedenster Wirkung. Im Mittelalter waren Vergiftungen mit Resten dieses Pilzes im Mehl oft häufig: Ergotismus. Die Ursache war nicht bekannt, daher blieb der Name Kribbel-Krankheit, St. Antonius-Feuer, ignis sacer (Heiliges Feuer). Symptome dazu sind z. B. Taubheitsgefühl, Blutgefäß-Krämpfe, Störungen der Muskeltätigkeit, Kopfschmerzen, Schwindel, Änderungen des Bewusstseins, Krämpfe u. a. mit verschiedenen Spätfolgen. (PSCHYREMBEL 2002). – Das Überdauerungsstadium fällt von den Gräsern zu Boden und im Frühjahr entstehen Fruchtkörper, regelmäßig gegliedert in Stiel und Kopf bis 3 mm lang: *Claviceps* (= Keulenkopf), daraus werden die Sporen gestreut, die wieder auf Grasblüten gelangen müssen, unsere wichtigsten Getreidesorten gehören ja zu den Gräsern (BREITENBACH & KRÄNZLIN 1984).

Das Mutterkorn als ehemalige Liebesdroge (Aphrodisiakum) erfuhr nach 1943 neue Wirkungsweise durch die Entdeckung und Weiterentwicklung von LSD (Lysergsäurediäthylamid) aus dem Pilz durch den Chemiker Dr. A. Hofmann in Basel, mit seiner eher zufällig entdeckten Wirkung auf das menschliche Bewusstsein. Nur 25 bis 250 Mikrogramm lösen Visionen und „transpersonale Erfahrungen“ aus. Forscher in Harvard formulierten später, dass LSD unter bestimmten Umständen das „stärkste Aphrodisiakum der Welt“ sein kann. Der Name wurde abgeleitet von der Pflanze Meerträubel (*Ephedra*, wenige Arten im Mittelmeerraum, ENCKE et al. 1994). Natürliche und künstliche Drogen dieser Art kennt man mehrfach (RÄTZSCH 1990).

Die Assyrer um 600 v. Chr. nannten diese Form „eine schädliche Pustel in der



Mutterkorn an Roggenähren: Asch bei Anras, 1995.

Foto: Alois Kofler

Ähre des Kornes“. Die Griechen aßen deshalb keinen Roggen aus Thrakien und Mazedonien, wegen der „schwarzen, übelriechenden Frucht“. Bei den Altgriechischen Eleusinischen Mysterien soll Mutterkorn schon eine Rolle gespielt haben. Im Mittelalter verseuchten ihre Wirkstoffe ganze Landstriche durch die Ergotismus-Krankheit, weil der Pilz versehentlich beim Mahlen des Kornes ins Roggenmehl gelangte. Diese Massenvergiftung nannte man Antoniusfeuer. Damals wurde es von Geburtshelferinnen scheinbar oft verwendet, wegen der Kontraktion unwillkürlicher Muskeln, daher der immer noch gebrauchte Name Mutterkorn. Die botanische Artbezeichnung „purpurea“ soll auf die Purpurfarbe (früher gewonnen als sehr teurer Farbstoff aus den marinen Purpurschnecken), diese wurde mit den „Mächten der Unterwelt“ in Verbindung gebracht. Der medizinische Name Ergotismus stammt von „ergot“ (franz.), Sporn

des Hahnes, in Deutschland soll es 62 Namen für das Mutterkorn, 21 in Holland, 14 in Italien usw. geben. Die Wichtigkeit wird schon dadurch unterstrichen. Der Name Antonius-Feuer kam vom brennenden Gefühl in Händen und Füßen, mit Geschwüren und Tod. Der Hl. Antonius, Abt, Einsiedler, Antonius der Große (nicht A. v. Padua, 1195 bis 1231) starb 356 n. Chr. mit 105 Jahren in Alexandria. Er ist der Schutzheilige der Haustiere (besonders der Schweine, wegen seines Kampfes gegen dämonische Gestalten, in Tirol daher unfein „Fackentoni“ genannt, Gedenktag 17. Jänner), zahlreicher Berufsgruppen, auch Feuer, Epilepsie und Infektionskrankheiten. Kreuzritter brachten seine Reliquien etwa 1000 n. Chr. nach Frankreich und dort brach in der Dauphiné diese Krankheit besonders stark aus. Erst 1491 wurden die Gebeine in Arles beigehetzt. Die Verehrung wurde durch die Ritter und den Antoniusorden (Antoniter) stark gefördert (WIMMER & MELZER 1982).

Erst 1676 erkannte man die Ursache der Krankheit und aß möglichst Brot ohne Mutterkorn-Zusatz. Die Bäcker verkauften aber reines Roggenmehl an die Wohlhabenden, der „gespornte Roggen“ ging an ärmere Kunden. Umgekehrt ging es beim geschälten Reis für die Reichen und vitaminreicheren, ungeschälten bei den Armen in Indien: Vitamin-Mangelkrankheit: Beri-Beri. – In den Jahren 1926/1927 wird die letzte Ergotismus-Epidemie in Südrussland registriert (SCHULTES & HOFMANN 1980).

Anlass dieser Mitteilung war einfach die Durchsicht alter Fotos. Auch Erinnerungen aus der Kindheit gibt es wahrscheinlich bei manchen Einheimischen, vor allem bei den Bauern, Müllern und Bäckern. Die Durchsicht nur weniger Literaturangaben führte weit zurück zum Thema und konnte mit einigen Zitaten Erläuterung bringen. Das Kapitel ist vor allem in der Medizin wichtig durch die Anwendung moderner synthetischer Medikamente aus Mutterkornzüchtungen, in der Landwirtschaft praktisch nicht mehr interessant. Das Foto hat daher eher Seltenheitswert.

Literatur:

BREITENBACH, J. & F. KRÄNZLIN (1984): Pilze der Schweiz. Beitrag zur Kenntnis der Pilze der Schweiz. – Bd. 1 Ascomyceten (Schlauchpilze). – Verl. Mykologia, Luzern.

ENCKE, F., G. BUCHHEIM & S. SEYBOLD: Zander, Handwörterbuch der Pflanzennamen. – 15. Aufl., Verl. Ulmer Stuttgart.

FRANKE, W. (1981): Nutzpflanzenkunde. Nutzbare Gewächse der gemäßigten Breiten, Subtropen und Tropen. 2. Aufl. – Verl. Thieme Stuttgart-New York.

PSCHYREMBEL (2002): Klinisches Wörterbuch. – 259. Aufl., Verl. W. de Gruyter Berlin.

RÄTZSCH, Chr. (1990): Pflanzen der Liebe. Aphrodisiaka in Mythos, Geschichte und Gegenwart. Verl. Hallwag Bern.

SCHULTES, R. E. & A. HOFMANN (1980). Pflanzen der Götter. Die magischen Kräfte der Rausch- und Giftgewächse. – 2. Aufl., Verl. Hallwag, Bern-Stuttgart.

WIMMER, O. & H. MELZER (1982): Lexikon der Namen und Heiligen. – Verl. Tyrolia Innsbruck-Wien-München.

IMPRESSUM DER OHBL:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzinini. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift des Autors dieser Nummer: HR Mag. Dr. Alois Kofler, Meraner Straße 3, A-9900 Lienz.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzinini, A-6176 Völs, Albertstraße 2 a.